

# Zurück zur Natur!

Autor(en): **Büchi, Werner**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 47

PDF erstellt am: **10.07.2024**

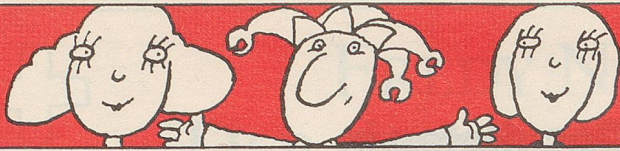
## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





Ilse Frank

## Schelmenstreiche

Das Thema, das ich heute aufs Tapet bringe, habe ich schon einmal abgehandelt. Aus dem damaligen Anlass für Marktstudien ist inzwischen ein Problem um Wohl und Wehe geworden.

Mir geht es nicht darum, Ilse gesammelte Leiden zur Lektüre vorzulegen, sondern anhand eines konkreten Beispiels zu zeigen, wie hilflos das Gesetz von Angebot und Nachfrage den einzelnen Menschen macht.

Bekanntlich wandle ich auf Wasserbeinen durch die Gegend. Damit meine Liquidität nicht ausufert, trage ich seit zwei Dezennien Stützstrumpfhosen.

So weit, so relativ gut. Nur bereiten mir die Spezialhüllen immer irgendwelche Schwierigkeiten. Früher konnte ich ausser einer milchkaffeefarbenen Scheusslichkeit nichts Nützliches bekommen. Später entdeckte ich zu meiner unbändigen Freude schwarze, graue, braune, beige, blaue, violette Töne eines Modells 269, das mir nicht nur süsse, beinahe modische Abwechslung, sondern dank Baumwollsohlen auch so etwas wie Komfort verhies. Ich kaufte, was die Geldbörse hergab, und wähnte mich einer Sorge enthoben.

Das war ich auch. Bis ich eines dunklen Abends im Spezialgeschäft erfuhr, ich sei weit und breit die einzige Kundin, die diesen Artikel verlange. Er werde bald nicht mehr hergestellt. Natürlich reagierte ich sofort, öffnete ein stattliches Strumpfhosenlager. Als ich mir nach Wochen wackeren Sparens den Restposten aneignen wollte, merkte ich, dass ich voreilig gehandelt hatte: Meine Kostbarkeit war jetzt zur Hälfte des ehedem stolzen Preises feil, was mich zu einem kurzen Wutanfall sowie zum gigantischsten Fischzug aller Strumpfnotzeiten veranlasste. Kleiderschrank und Putzkasten quollen von Packungen über. Beinahe hätte ich aus der Platznot die Tugend einer neuen Wohnung gemacht, doch die in Gewirktem angelegten, ergo jetzt fehlenden Finanzen hielten mich von einem Drei-Zimmer-Logis fern.

Ans fehlende Kleingeld musste ich denken, als ich «meinen» Laden wieder einmal betrat und entzückt hörte, die allerletzten

269er habe man für einen Fünftel verschleudert. Ich fühlte mich hintergangen, machte aber gute Miene zum bösen Spiel und fragte, wann denn ein Ersatzangebot folge. Die Bedienenden lächelten milde, während sie sprachen: «Wenn überhaupt je eines auftaucht, dann bestimmt noch lange nicht. – Üben Sie sich in Geduld.» Ich übte mich – auch in der Kunst, mit heilen Beinnetzen über die Daseinsrunden zu kommen.

Dennoch nahte der Zeitpunkt, da ich mich um Nachschub kümmern musste. Also wandte ich mich an meine alten Bekannten. Von ihnen wollte ich erfahren, welches die Alternativlösung meines Beschaffungsproblems sei. «Schwierig! Ausserst schwierig!» murmelte die Chefin des Hauses und blickte mich prüfend an: «Brauchen Sie denn überhaupt einen derart starken Stützeffekt? In schwächerer Ware haben wir jede Menge Auswahl!» Ich war hell begeistert, besonders, da ich wusste, dass mir die gepriesene Ware nicht dienen konnte. «Ja dann», seufzte die geplagte Sachkundige, «bleibt nur

noch die Fremdmarke Po. Aber die lassen wir auch ausgehen!» Ich schnappte nach Luft, erwischte einen Mundvoll und startete dieses stattliche Gebrüll: «Zum Kuckuck! Was soll ich bloss tun? Warum schaffen Sie immer alles ab, was ich dringend brauche?» «Vielleicht ist noch etwas da», murmelte die Angegriffene beschwichtigend, kramte in verschiedenen Schubladen und beförderte vier Päckchen ans diffuse Licht. «Hier!» sagte sie stolz. Ich sah die Struktur, die Kunstfaser, die Farbe, sah vor allem den Frankenbetrag, zuckte zusammen, schwankte leicht, fasste mich, um zu kalkulieren, und stellte fest, dass die mitgebrachte Hunderternote gerade für zwei Paar Horrorgebilde reichte. Eigentlich hatte ich mit einem Räumungsrabatt gerechnet, doch davon war keine Rede. «Probieren Sie später irgendwann die Nummer 263 – auch nicht schlecht, dieses Produkt», formulierte die Verkaufsdame einen offenen Geistesblitz – gerade, als ich die teurere Variante berappt hatte! Wieder fühlte ich mich betrogen.

Nun sitze ich im stillen Kämmerlein, wälze trübe Gedanken: Mit mir – und meinen Leidensgenossen – lässt es sich leicht willkürlich verfahren. Wir sind ja auf Krämer angewiesen. Wenn es denen morgen einfallen sollte, die rarsten Modelle nur gegen Goldbarren herauszurücken, würden Ilse und Konsorten stracks einen Banksafe knacken. Dann allerdings gälten bestimmt nur wir als Schelme.

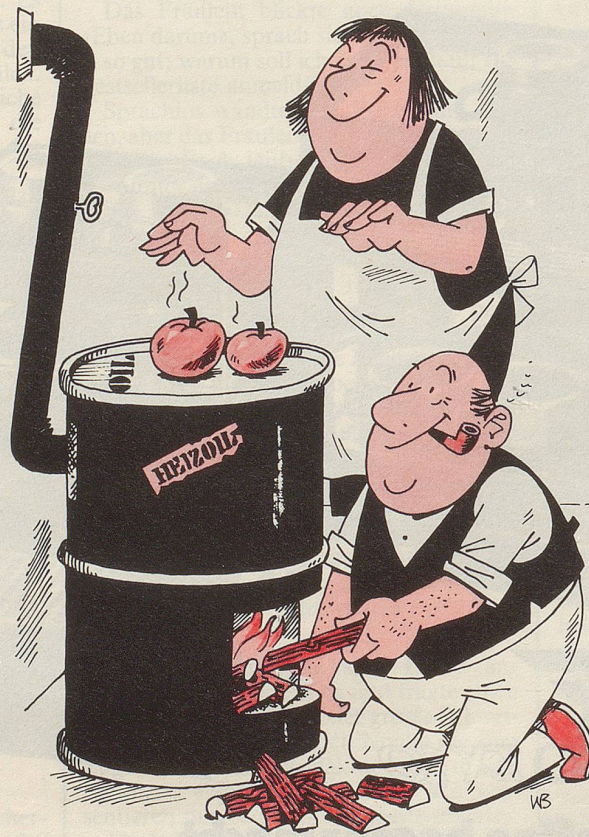
## Das Bethaus

Mein Grossvater hat zeit seines Lebens von einer Romreise geträumt. Er hat sich lange darauf vorbereitet; er hat Bücher gelesen und Stadtpläne studiert. Er kannte den Weg zum Forum, zur spanischen Treppe, zum Petersdom genau. Krieg und Krankheit zwangen ihn, die Reise immer wieder aufzuschieben, und schliesslich ist er gestorben, ohne in Rom gewesen zu sein.

Heute ist das anders. Ein freies Wochenende, dem man vielleicht vorne oder hinten einen Tag anhängt, ist gerade gut genug für einen Mundvoll Paris, ein Augenvoll Florenz, ein Ohrvoll Salzburg.

Man nimmt seine Reisetasche mit zur Arbeit und hüpf abends statt ins Tram in ein Flugzeug, um morgens an der Cromwell Road oder an der Piazza Cavour zu erwachen. Man versucht, sich zu erinnern, wo man eigentlich ist, und lässt sich dann durch die fremde Stadt kutschieren, «rechts sehen Sie, vorne das bekannte – und dahinter die Türme von ...»

So sass ich denn kürzlich auch in einer der berühmten Kathedralen der Welt. Die mächtigen, gebündelten Säulen fächerten hoch oben aus zu einem zarten Filigran, und durch die Rosette über dem Portal flutete farbiges Licht auf die nicht abbrechende Prozession, die durch das Kirchenschiff zog. Hunderte und Aberhunderte von Menschen, in Gruppen und Grüppchen, betreut von Führern und Führerinnen, die in allen Sprachen der Welt die Höhe des Doms, das Gewicht der Turmuhr, die berühmten Söhne des Landes, die hier begraben liegen, erwähnten. Und ihre Schäfchen schauten manchmal in die gewiesene Höhe oder zum genannten Grab, kauten dazu Kaugummi oder schleckten Glace. Sie hielten einander umschlungen oder unterhielten sich, wickelten Souvenirs aus und zeigten sie herum. Kinder ritten



WERNER BÜCHI

## Zurück zur Natur!

In den letzten sechs Jahren ist der Brennholzverbrauch in der Schweiz um 50% gestiegen.